

Liebe auf den ersten Blick?

Überlegungen zum Vermessen von Hochschulen

| MANDY SCHIEFNER-ROHS | **Die Nutzung digitaler Daten, um effiziente Prozesse an den Hochschulen zu gewährleisten, bedarf eines kritischen Blicks. Die Datafizierung in der Bildung erweist sich als gesellschaftliche Normalisierungstendenz, der nicht nur pädagogisch zu begegnen ist. Doch der genaue Beziehungsstatus bleibt nach anfänglicher Euphorie wohl noch kompliziert.**

Wie Hochschulen auf welcher Basis zu welchen Entscheidungen kommen, wäre ein Thema für mehr als ein Forschungsprojekt, und das nicht erst, seit Digitalisierung in den Hochschulen Einzug hält. Hochschulen zu vermessen ist ein wesentlicher Teil von Steuerung und New Public-Management; schon lange haben beispielsweise Evaluationen jeglicher Couleur mit dem Wunsch nach möglichst guten und effizienten Prozessen die Hochschule mit ihren Mitgliedern sowie ihre Prozesse fest im Griff. Zugunsten gelungener Abläufe werden zahlreiche Informationen aus allen Bereichen gesammelt. Digitalisierung und damit auch die zunehmende Nutzung digitaler Daten soll in diesem Kontext nun dabei helfen, dies noch einfacher und effizienter zu machen. Was vermeintlich Liebe auf den ersten Blick ist, wird auf den zweiten Blick eines: kompliziert. Denn das (Beziehungs-)Versprechen ist groß: Da digitale Geräte, einzelne Plattformen oder technische Ökosysteme im Dauerbetrieb sind, könnten damit nun auch alle offenen Fragen einer Bildungssteuerung der Hochschulen beantwortet

werden. Verschiedene computergestützte Verfahren versprechen, die gängige Verfahrenspraxis deutlich zu erleichtern und KI-Phantasien treffen auf immer größer werdende Datenmengen. Damit liegt es doch quasi auf der Hand, diese Daten auch umfassend zu nutzen. Wäre das eigentlich vermessen?

„Vermessenes“ Versprechen

Es erscheint folgerichtig: Warum sollten die vielen Daten, die der Organisation Hochschule ohnehin zu ihrer inneren Steuerung zur Verfügung stehen, nicht einer genaueren Auswertung zugeführt werden, um Erkenntnisprozesse oder Prozessverbesserung zu unterstützen? Denn digitale Daten stehen mit der zunehmenden Digitalisierung der Hochschule schnell, für viele Felder und mitunter sogar in Echtzeit zur Verfügung und können leichter als bisher auch miteinander in Beziehung gesetzt werden.

Sie versprechen, komplexe Phänomene überhaupt erst sichtbar zu machen, Sachverhalte noch besser zu verstehen oder auch Vorhersagen auf der Basis von Daten zu generieren: Man möchte Studierenden den Studieneinstieg erleichtern und unterstützt sie mit „lernenden“ Chatbots. Diese bieten Antworten auf die offenen Fragen rund um den Studienstart, die natürlich mit immer mehr Informationen auch immer besser werden. Man möchte kartografieren, wie genau Studierende lernen oder wissen, wo Studierende stehen, um ihnen eine Rückmeldung zu ihrem Lernfortschritt zu geben und wendet sich so ihren digitalen Spuren in Lernmanagementsystemen

zu. Oder man möchte Hausarbeiten und Aufsätze von Studierenden aufgrund hoher Studierendenzahlen mittels automatisierter Unterstützung bewerten lassen. Und wäre es nicht gut, wenn mit wenigen Klicks geprüft werden könnte, ob Prüfungsordnungen und Modulhandbücher intern konsistent sind? Doch auch die Leistung von Forschenden lässt sich zunehmend besser vermessen, wenn der „Output“ immer häufiger in entsprechende Forschungsmanagementsysteme eingetragen und zur Mittelverteilung herangezogen wird.

In vielen dieser ausgewählten Beispiele versprechen Daten, schnell, umfassend und vermeintlich objektiv Wirkungen zu erzielen, indem sie zur besseren (Studien-)Organisation eingesetzt werden können. Doch was in der Diskussion um evidenzbasierte Hochschul- und Bildungssteuerung, Learning Analytics oder KI in der Hochschulverwaltung leicht vergessen wird: Daten sind nicht neutral, sondern immer nur Ausschnitte sowie Interpretationen der sozialen Welt. Schon bei der Planung einer Datenerhebung spielen Vorstellungen über ihre Nutzung oder deren Weitergabe eine Rolle; in den Sozialwissenschaften gibt es zahlreiche Diskurse um angemessene Operationalisierung. Die Frage zu stellen, ob die Daten ihr Versprechen der besseren Sichtbarkeit überhaupt einlösen können, ist insofern alles andere als vermessen.

Sprichwörtlicher „Mut zur Lücke“

Erst kürzlich kommt der Deutsche Ethikrat in seinem Gutachten „Mensch und Maschine – Herausforderungen durch Künstliche Intelligenz“ zu dem Schluss, dass beispielsweise Lernverhalten und -erfolg nicht auf einfach erfassbare Daten reduziert werden dürfen. Hinzu kommt, dass datenbasiertes Handeln in der Hoch-

AUTORIN



Mandy Schiefner-Rohs ist Professorin für Pädagogik mit dem Schwerpunkt Schulpädagogik an der RPTU Kaiserslautern-Landau.



Foto: mauritius images/ Science Photo Library

schule einer Scheinrationalität unterliegt, da Lehr-, Lern-, aber auch Forschungsprozesse viel komplexer sind, als Daten dies abzubilden vermögen. Daten konstruieren Wirklichkeit, und im Vollzug bestimmen digital erzeugte Daten soziale Praxis mit. So ist es nicht verwunderlich, dass man allmählich Metriken wie Publikationsindizes zur Leistungsmessung von Professorinnen und Professoren zugunsten qualitativer Aussagen eindämmt wie es jüngst die DFG getan hat. Es gibt keine eindeutigen und allgemeingültigen Zielgrößen, weder für den Lern- noch für den Forschungserfolg, der ohnehin deutlich seltener vermessen wird. Zwischen *Ver-messen* als Kartieren und der inhärenten Option, sich auch *Ver-messen* zu können, bewegt sich daher die Diskussion um Datafizierung der Hochschule.

Angesichts intendierter und nicht intendierter Wirkungen datenbasierter Steuerung und Entscheidungsfindung in Hochschulen ist somit auch ein gewisser „Mut zur Lücke“ notwendig: Verhalten von Menschen ist weder prinzipiell vorhersagbar noch lückenlos zu steuern – auch nicht für den unwahrscheinlichen Fall, dass wir dafür genügend Daten hätten. Im Gegenteil: wir benötigen eine souverän geführte Diskussion auch über die nicht-intendierten Folgen datenbasierter Steuerung. Eine zunehmende *Verantwortungsabgabe* an Daten ist oftmals mit einer gewissen Zeitnot oder aber mit Unkenntnis über die Interpretation und

Reichweite von Daten zu erklären. Die Gefahr einer „Zahlengläubigkeit“ und des „Übervertrauens“ in (digitale) Daten bzw. automatisierte Entscheidungsfindung, die individuelle wie organisationale Besonderheiten ebenso wenig adressiert wie die Komplexität von Forschungs- und Lernprozessen, steht bei datenbasierten Entscheidungen gewissermaßen mit im Raum. Das wiederum erklärt gegebenenfalls die derzeitige Zunahme von Vermessungspraktiken in vielen Feldern (nicht nur) der Hochschule. Sie legt zugleich ein Menschenbild offen, das Menschen auf einzelne Tätigkeiten beziehungsweise deren datenbasierter Abbildung reduziert, um den Homo Academicus dieser Tage in Form von Daten abzubilden.

Versteckte Frage

Ist nun Data Literacy für alle an Hochschule Beteiligten zu fordern? Was würde Datenbildung als Form von Medienbildung bringen, die *alle* Akteure der Hochschulen – auch Verwaltungspersonal – in den Blick nimmt? Wie gelänge es, Datafizierung in Hochschulen auch ungeachtet pädagogischer Konzepte zu reflektieren und Ambivalenzen damit zusammenhängender Prozesse zu verdeutlichen?

Während die Antworten auf diese Fragen noch weitgehend offen sind, ist bekannt und im Übrigen auch gut untersucht worden, dass Daten eine Wirkmacht entfalten, derer man sich

nur schwer entziehen kann. Fragen von Optimierung, Steuerung und Standards gehen hierbei Hand in Hand. Es geht um Prozess- und Arbeitserleichterungen und um Automatisierung, nicht zuletzt um Kostenersparnisse und Rechenschaftsdruck gegenüber Ministerien und/oder anderen Geldgebern. Dass Daten zunehmend zu Referenzpunkten für individuelle oder gemeinsame, für implizite oder explizite Entscheidungen auch an Hochschulen werden, die damit vermeintlich objektiver getroffen werden, verschleiert allerdings geradezu den Blick für die „eigentlichen“ Probleme. Wünschen wir uns auf der einen Seite die Reduktion von Komplexität durch Daten, gelingt es auf der anderen Seite nur schwer, ihren Geltungsbereich unter dem Stichwort KI oder Learning Analytics *tatsächlich* auch zu begrenzen. Im Gegenteil: So weisen wiederum der Deutsche Ethikrat, aber auch zahlreiche Kolleginnen und Kollegen darauf hin, dass insbesondere bei der (automatischen) Verarbeitung von Daten ethische Überlegungen (mehr) Beachtung finden müssen.

Von der Autorin (und anderen) erschien kürzlich zum Thema: Schiefner-Rohs, M.; Hofhues, S. & Breiter, A. (Hrsg.). Datafizierung (in) der Bildung. Kritische Perspektiven auf digitale Vermessung in pädagogischen Kontexten. Bielefeld: transcript.

Weitere Informationen: <https://all-is-data.de/>
<https://www.empirische-bildungsforschung-bmbf.de/de/Themenfinder-1720.html/projekt/01JD1903A>.